Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 44

Artikel: Vater Klaus [Schluss]

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 · 1911 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 18. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Bäumchen.

Von Alfred Huggenberger.

Nun stehn die Bäume wieder leer,
Sie haben heuer brav getragen;
Es ächzte unter Säcken schwer
So mancher klotz'ge Bauernwagen.

Ob fast zu viel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Früchtlein stehen,
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur gold'nen Last empor gesehen.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen;
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blust versehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten,
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Dann sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Aeste leichter werden;
Der Herbstwind strich den Rain entlang
Mit fremden mürrischen Geberden.

Und achtlos ist der Bauer heut,
Verächtlich gar vorbeigegangen:
„Ein Narr, wen nicht die Mühe reut!
Ei, läßt man halt den Bettel hangen.“

Ich weiß nicht, ob das Bäumchen grollt,
Ob es sich schämt der armen Gaben.
Manch' Herz, das Liebe geben wollt',
Muß stumm den Schatz in sich vergraben.

Vater Klaus.

Aus „Heimwehland“ von Josef Reinhart. (Schluß.)

Der Großvater wußte nicht, was es war, das ihn mit Freud erfüllte. Als er heimkam und gesprächig war, wie noch nie, schauten sich die Leute an und blinzelten mit den Augen: „Er het zweimal z' Obe gnoh!“ Er war froh und zufrieden und schlief in dieser Nacht wie ein Drescher. Und am Morgen, als er aufstand, nahm er sich vor, heute wieder wo aus zu gehen, es gebe immer etwa irgendwo ein armseliges Mannli oder Fraueli, das froh sei, wenn es unverhofft einen Gehilfen bekomme. Schon früh am Morgen wanderte der alte Reinert zum Dorf hinaus. Wie er so durch die Dorfstraße schritt, tapfer um sich schauend und prüfend, wie einer, der weiß, daß er etwas kann und versteht, da schauend, wie gedengelt werde, dort sich verwundernd, daß man das Gras auf dem Bännenwagen heimführte, hörte er eine Kinderschar. Vor einem Bauernhaus riefen sie laut im Chor und Takt: „Lueget dört, der Zilesetzer! Zilesetzer! Zilesetzer!“ Das galt ihm, das hörte er wohl. Wie ein Stich fuhr das Wort ihm durch das Herz. Die Leute hatten ihn verhandelt unter sich, hatten ihn lächerlich gemacht vor den Kindern. Als er schon weit in den Feldern war, glaubte er immer noch den Ruf: „Zilesetzer“ in den Ohren zu hören.

So wurden für ihn die Tage mit dem fortschreitenden Sommer doppelt länger. Manchmal sagte er sich: „Du gehst nicht mehr hinaus“, und wollte zu Hause bleiben; aber eine Hummel, die in den Blättern des Gartens summte, konnte ihn an frühere Zeiten erinnern; der Duft des neueingeführten Heues, der das ganze Dorf erfüllte, zauberte ihm Bilder vor die Augen. Dicke Heuwalmen, dazwischen ein wachsendes Fuder Heu. Beim Klang einer gedengelten Sense sah er bunte Matten, wo das Heugras in Reife stand, schweißtriefende Mähder, unter deren Streichen das fallende Gras stäubte.

Das mußte er doch sehen, wenn er sich auch nicht getraute, hinzugehen und sich zu stellen: Gebt mir Geschirr, ich kann auch noch helfen. Aber doch zuschauen, das Werk verfolgen mit scharfen Augen! Wie ein Sperber lauerte der alte Bauersmann stundenlang in einer Haselstaude. Das Herz klopfte ihm schneller, wenn er das Leben auf der Ebene und am Hügel sah. Er kam sich vor, wie ein Knabe, der die Schul versäumt. Es schien ihm nicht recht: da unten seufzt mancher im Schweiß und du bist der Müßiggänger, schaust ihnen zu und hast gesunde Arme. Nein, es zog ihn, er mußte hingehen, besonders wenn er sah, wie ein ungeschicktes Knechtli die Gabel führte, als ob sie von Blei, oder ein zimpferes Maitli das Heu anrührte, als ob es Eier wären, oder ein Meister ein Fuder krumm lud, daß man von weitem sah, es mußte umfallen, so zog es ihn, er müsse dem die Gabel oder

dem den Rechen aus der Hand nehmen und sagen: „Lueg, so gibt man Heu hinauf, lueg, so kehrt man das Heu!"

Als er an einem dünstigen Nachmittag fast wie ein Dieb unter einer Hecke dem Heuwerk zuschaute, bemerkte er an einem Hügel ein Fraueli, das sein Heulein an Walmen gebracht hatte und ängstlich mit der Hand über der Stirn nach dem Feldweg schaute und dann wieder nach Westen, wo sich der Himmel mit Wolken zu überziehen begann. Dann verwarf es wieder mißmutig die Hände und setzte sich ratlos nieder in die Walme. Das Wetter schien immer näher zu rücken, immer dunkler wurde es und immer stärker hörte man das Grollen. Ihr Wägelchen stand zum Laden bereit zwischen den Walmen. Es werde auf jemand warten, der ihm das Heu laden solle, dachte der alte Reinert und trat aus dem Laubwerk hervor. Er ging hin und stellte sich bei dem Fraueli, das ängstlich, noch immer wartend, umherblickte.

Sein Mann sollte kommen aus der Fabrik, sollte das Füderlein laden. Aber es sehe schon, das schöne Heuli werde naß, wenn er jetzt nicht komme. Er habe auch schon Heu geladen und wenn sie es heraufgeben wollte, so könne er ihr ja das Büscheli laden, sagte Vater Klaus. Das Fraueli wollte ihm schon zum voraus z' hunderttusigmole danken, aber der Großvater drängte, es solle dann am Sonntag danken, und schwang sich wie ein Junger an der Wagenleiter hinauf. Das Fraueli hatte eine böse halbe Stunde. Je mehr es gabelte und wie es sich auch bemühte, der Mann auf dem Fuder wartete immer mit Ungeduld auf neue Gabelladungen, bis das Heu beidseitig gleich auf dem Wagen lag. Der Mann aus der Fabrik war noch nicht zu erblicken. Aber das Wetter war unterdessen nah gekommen, ein scharfer Wind blies jetzt aus den Wäldern herab und trug das liegende Heu fort. Der Reinert Klaus hatte aber das Füderlein fest gebunden und da sich immer noch kein Mann zeigte, stellte er sich entschlossen an die Deichsel; mit dem Wagen fuhr er die Halde hinab und war im Begriffe, auf die Straße abzuwenden, als bei der Biegung, wo der Bach unter der Straße hindurchfloß, es ihm die Deichsel aus der Hand wand. Wie er sie ergreifen will, wirft sie ihn mit der Kraft des umstürzenden Fuders auf die Seite. Wie er sich erhebt, steht das Fraueli, die Hände über dem Kopf, da: „Jösis, der Mann!" ruft es. Und als ob der gewartet hätte, bis das Unglück sich vollzogen, kommt er jetzt atemlos, den Hut in der Hand, über die Felder gelaufen, von weitem die Hände verwerfend und mit der Frau scheltend.

„Du einfältigs Tröpfli du, jawohl; was richtest du wieder an! Jetz lies zusammen!"

Und als sie den alten Mann entschuldigen will, er sei aus Gutem gekommen, fährt er ihr drein: solche müsse man nehmen zum Heuladen, so einen alten Trämpeler, der selber nicht mehr recht stehen könne, dann müsse man sich nicht verwundern, wenn das Fuder in den Graben fahre. Der Reinert Klaus fühlte sich selber nicht mehr. Mit zitternder Stimme wollte er beschwichtigen, es werde nicht zum Töten gehen, er solle doch nicht so tun, er wolle ja helfen. Aber der Fabrikler war einmal im Feuer, kam nicht mehr hinaus, er solle machen, daß er fortkomme, sonst wolle er ihn liefern. Allweg, wenn das Heu naß werde, so rede er dann Fraktur. Trotzdem jetzt schon einige Tropfen schwer auf die staubigen Wege fielen, ließ er den Alten nicht mehr helfen, und langsam zog der Reinert Klaus dem Dorfe zu, ging in sein Kämmerlein und gab keine Antwort, als man fragte und sich kümmerte, was ihm fehle.

Es regnete nicht stark, der Wind hatte das meiste verjagt und es wohlete ihm, als er das Fabrikmannli sein Füderlein die Dorfstraße hinauffahren sah. Aber weh tat es ihm nun doch, da er sah, daß ihm der Fabrikler unrecht getan.

Der Sohn mußte im Dorfe vernommen haben, was vorgefallen.

„Großvater, in Eurem Alter überließe ich das Schaffen jüngern Leuten," sagte er lächelnd zu ihm, als er am Abend aus dem Wirtshaus kam.

Was dem Großvater fehle, fragte man sich am folgenden Tage nicht nur einmal. Der saß da und sann — — und sann.

Aber ein Sängerfest forderte für den Sonntag so viele Vorbereitungen, daß jedes im Hause den Kopf voll hatte. Der Doktor war neben seiner Arbeit fast nicht zu sehen. Das Studium der Rede, zu der er sich verpflichtet hatte, gab ihm viel Mühe. Kränze flechten, Häuser schmücken, das war eine Arbeit für die andern, die bis in den Sonntagmorgen hineindauerte.

Der Großvater sagte, es wäre ihm daheim wöhler, als alle drängten: „Großvater, ihr kommt mit, es wird euch gut tun, das Singen und Musizieren. Ihr werdet hören!" Und sie ließen nicht los, bis er den neuen Rock anzog und mit Sohn und Sohnsfrau auszog an das Fest. Da saß er im Gedräng. Aber es war ihm frei unwohl, das Hin und Her der vielen Leute. Und dann das viele Grüßen „Herr Doktor, Frau Doktor," da und dort und „eh' der Papa", und er mußte aufstehen, den Hut abnehmen und die Hand reichen. Aber es war ihm, er könnte es den Leuten aus den Augen lesen. Und es war ihm, er sehe das Lächeln auf ihren Lippen und er höre sie sagen: „Eh, der Zilesetzer, der Heulader ist auch da!"

Am meisten weh tat es ihm, wenn er die Musik hörte oder wenn die Lieder ertönten. Er hätte nie gedacht, daß die Musik einen Menschen so stimmen könnte.

Wie es auch lebte und jauchzte und lachte um ihn herum, sein Auge wandelte bald in der fernen Heimat. Dort war jetzt auch Sonntag. Dort hatte man nicht Zeit, Feste zu feiern. Dort benutzte man vielleicht den köstlichen Sonnenschein, um für das liebe Vieh trockenes, duftendes Futter einzubringen. Er meinte, er sehe, wie es glitzere über dem heißen Felde, wie es sich rührte, gabelte, rechete, und er war nicht dabei und niemand regierte. „Nein, recht gehen kann es nicht, wenn ich nicht dort, wenn ich nicht der vorderste bin." Die Angst erhob ihre Stimme in seinem Herzen. „Du sitzest hier am Fest, und zu Haus liegt das Feld mit dürrem Heu bedeckt, und niemand, der die Arbeit leitet." Und wenn der Regen kommt! Und der hohe Roggen, den er letzten Herbst noch gesäet, der war jetzt reif und man läßt ihn überreifen.

Das alles ließ er andern übrig!

Es dünkte ihn Sünde. Er, der doch am besten wußte, wie alles am schönsten eingebracht wird, er ließ seinen Nachfolger im Stich; war nicht zur Hand, wenn dieser fragte: „Meister, wie macht man jetzt das?" Daß er hier das alles vergessen konnte in seinem dummen Glauben, andern zu helfen

in der Arbeit. Und niemand hatte ihn doch hier nötig! Man lachte ihn noch aus, daß ein so alter Trämpeler nicht ruhig auf dem Bänkli sitzen wollte vom Morgen bis am Abend.

Nein, es war Sünd' und Schad, daß er das vergessen konnte; doch es war nicht zu spät. Er konnte es nachholen; aber es war die höchste Zeit, denn dort zu Haus wird man wohl in Verlegenheit auf ihn warten, sich sagen, warum gibt er auch kein Zeichen? Wenn er nur käme, daß man ihn fragen könnte, wie macht man das, wie macht man dieses? — —

Als der Großvater sah, daß niemand mehr auf ihn achtete, verließ er eilig, wie einer, der den Zug nicht verfehlen möchte, den Festplatz. Und eilig begab er sich heim, ins Doktorhaus. Da war jetzt alles verschlossen, die grünen Fensterladen zu. Keine Seele da, nur der alte Hund kam ihm entgegen. Er konnte jetzt nicht einmal hinein, sein Geld hatte er bis auf einen kleinen Rest weggegeben. Ob wohl der Rest für die Reise noch hinreichte? Aber nur fort von hier, heim, wo es zu arbeiten gab, wo man noch arbeiten durfte, so viel man begehrte. Und jetzt, nicht erst morgen; jetzt in dieser Stunde! Und nichts sagen? Nein, sonst überreden sie dich, es sei unvernünftig.

Ein Stücklein abgebröckelter Mauer diente seinen zitternden Händen als Schreibstift. Auf der grünen Bank, die neben der Tür steht, schrieb er das, was ihm seit Stunden im Sinne lag: „Heim!"

Auf dem Bahnhofe, wo er nach dem Zuge fragte, deutete man mit der Hand nach Westen, wo noch der Rauch der forteilenden Lokomotive über den fernen Wiesen in der Sommerstille träg hinstrich. Es fahre jetzt kein Zug. Still und öd war es hier. Der Sonnenschein brannte heiß auf den glitzernden Schienen, die weit im Westen zusammenliefen, da wo der blaue Berg mit dem Schlößlein sich erhob, das man auch von zu Hause sehen konnte von dem Hügel aus, wo jetzt der Roggenacker in Reife stand.

Müde kehrte der alte Mann ab; aber warten, das schien ihm unmöglich: Morgen mußte er daheim sein! Beim Roggenschneiden mußte er helfen. Auf der Straße blieb er noch einen Augenblick stehen; dann wandte er sich mit einem Ruck auf den Weg nach Westen, setzte kräftig ein, wie ein Wanderer, der noch vor Nacht zu Haus sein will.

Als der Großvater nicht daheim war, gab es ein Suchen, alles dachte an ein Unglück. Das Fest nahm ein trübes Ende. Alles wollte dem Doktor dienen, half suchen im Dorfe, fragte und lief die Nacht durch. Am Morgen las man das Wort auf der Bank: „Heim". Wie eine schwere Last fiel es dem Doktor vom Herzen.

Mit trüben Ahnungen reiste der Sohn heim in sein grünes Heimattälchen. Dort fand er den Vater an der Arbeit. Lächelnd hatte mans dem alten Meister gewährt, als er am Vormittag auf seinem Gut ankam. Lächelnd gab er dem Doktor die Hand, verlegen sprach er, entschuldigte sich für die große Angst, die er ihnen bereitet. Schön habe er's gehabt bei ihm, viel zu schön. Seine Hände und Arme seien wie eine Maschine, die rosten ein, wenn sie sich nicht rühren können. Bei ihm wären sie gerostet. Und darum sei er wieder heimgegangen und da wolle er bleiben; da wehre ihm die Arbeit keiner!

„Und wenn du mich behalten willst," wandte er sich, wehmütig lächelnd, zu Vik, seinem einstigen Knecht, „es soll dich nicht gereuen, einen Knecht brauchst du weniger."

Er bemerkte es nicht, wie der Doktor einen verständnisvollen Blick wechselte mit dem Bauer, den er von jung auf kannte, als einen, bei dem sein Vater nicht schlecht gehalten werde: „Laß ihm den Willen," sagte er ihm beim Scheiden, „dein Schaden soll's nicht sein; er ist ein alter Mann!"

Und als er den Weg hinüberschritt, dem Walde zu und sich noch einmal der Halde zuwandte, wo im Sonnenschein der alte Mann die Sense führte, wie ein Kämpfer im Felde, da war es ihm, er müßte den Hut vom Kopfe nehmen und beten für den ruhelosen Greis.

Aber froher reiste der Sohn seinem Dorfe zu.

Als die Ernte eingeführt war, fand der alte Reinert doch seine Ruhe. Im stillen Kirchhofe mitten zwischen abgemähten Wiesen und gelben Stoppelfeldern ist sein Grab. Auf dem Denksteine liest man die Worte: „Hier ruht Niklaus Josef Reinert", und darunter steht geschrieben: „Ruh im Frieden!"

Zu Heinrich von Kleists Gedächtnis.

Von O. Volkart.

Am 21. November 1811 erschoß sich zwischen dem kleinen Wannsee und der Potsdamerstraße bei Berlin im märkischen Sand zusammen mit einer unglücklichen Freundin der große preußische Dichter, dem „auf Erden nicht zu helfen war". Er selbst hat in einem Aufsatz in den „Berliner Abendblättern" 1810 „über das Marionettentheater" drei Stufen der Persönlichkeitsentwicklung unterschieden: die Marionetten, d. h. die noch unbewußten und darum in Harmonie ruhenden Personen, den Menschen, der, zur Bewußtheit gelangt, die Sicherheit und Harmonie verloren hat, und den zur Harmonie der Unschuld wieder emporgestiegenen menschlich Vollendeten, welchen Kleist Gott heißt. Kleists Leben und Dichten war das mit fürchterlichen Mächten der eigenen Brust und des allgemeinen Schicksals ringende Suchen nach der letzten und obersten Stufe. Er gehört zu den Unvergänglichen; aufrichtig, edelmütig, nur für das Höchste begeistert, diente er dem Erhabenen mit erhabenem Wollen und Können, doch nur wehmütig verfolgt man als fühlender und denkender Verehrer des teuren Mannes, die übermenschliche Unruhe dieses Geistes, wie er sich verzehrt nach dem Ideal, immer wieder zurücksinkt und immer wieder aufstrebt, diese geniale und tiefunglückliche Begabung, die in seligem Emporlodern zum Klassischen hinaufreichte, jedoch den Widerspruch zwischen hohen Schöpferstunden und der Verzweiflung allzuoft durchkosten mußte. Aus dem Soldatenstand, in den er durch seine Familie hineingeboren war, flüchtet Kleist in die Freiheit der Studien und des philosophischen Forschens, um von Kants Lehre fast zerschmettert zu werden, daß wir nicht die Dinge selbst, nur unsere Anschauungen von ihnen kennen; seinen eigensten innersten Beruf findet er nur langsam und ohne irgendwelche Förderung durch seine Umgebung; wie er endlich durch viele Peinstationen des bürgerlichen Lebens (für ihn unerträgliche Beamtenstellen u. s. w.) und durch die heftigsten innern Krisen sich zur Dichtung, und sogleich zu großen Leistungen darin,